

Der Calmbacher.

Eine Schwarzwaldgeschichte von **Luise Westkirch.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am Morgen wusch Bärbel sich die Tränen vom Gesicht und ging an ihre Arbeit. Viel gab's zu tun. Er fehlte ja. Das Vieh im Stall sah sie verwundert an, als sie das Futter brachte. Nach ihm schien sie's zu fragen. Sie biß die Zähne zusammen. Es war so; man mußte sich drein finden. Nur schien's ihr, als wäre ein großmächtiger Schwamm über die bunte Welt gefahren und hätte all die leuchtenden Farben davon weggewischt. —

Am Abend kam Arnold Grötzinger. Der hatte zwei bewegte Tage hinter sich. Sobald er am Montag morgen seine Bude aufmachte und den kleinen Reservevorrat, den er in seiner Wohnung aufzubewahren pflegte, feilzubieten begann, drängten sich die Käufer vor seinem Tisch, Einheimische wie Kurgäste. Jeder wollte die Geschichte der Raubtat von ihm selbst hören. Dabei kauften die Leute. Er hatte so gute Geschäfte in der ganzen Saison nicht gemacht. Noch am Abend mußte er um eine neue Sendung telegraphieren. Freilich, die Kehle war ihm trocken und der Kopf heiß. Unglaublich, was die Menschen alles wissen wollten! Und wie sie den Schauplatz des Verbrechens anstarrten, jeder Lehrbub ein Detektiv in der Knospe!

Eine Erwägung kehrte immer wieder: den Wachsabdruck von Schlössern zu nehmen, forderte Mühe, Zeit, Umstände. War Grötzinger denn in den Tagen vorher gar nichts Verdächtiges aufgefallen?

Grötzinger hatte dann einen besonders hübschen Aufschlag seiner blauen Augen.

„Verdacht? Ein Mann, der mit Wertgegenständen handelt, muß immer auf seiner Hut sein, nicht wahr? Man beobachtet manches. Aber man spricht nicht alle seine Beobachtungen aus. Wer mag einen Menschen unglücklich machen?"

Nun, ein Schmiedgesell war ja gefangen gesetzt worden. Ob Grötzinger glaube, daß der der Dieb sei?

Grötzinger wollte gar nichts glauben, gar nichts. Auch nichts bestreiten. Er kannte den unglücklichen Menschen, und nötig hatte der's eigentlich nicht zu stehlen, aber wenn die Leute nicht zufrieden sind mit dem Stand, in den Gott sie gesetzt hat, nicht wahr? Richtig sei, daß der Bursch sich in den letzten Tagen auffallend viel an seinem Stand zu schaffen gemacht habe. Und dann sprach er von sich, bedauerte seinen armen Schwager, der solch schweren Verlust erlitt. Er hatte selbstverständlich gleich an ihn telegraphiert. Leider war er gerade in Geschäften in Berlin, und es mochten immer noch ein oder zwei Tage verstreichen, ehe er in Wildbad nach dem Rechten sehen konnte.

Von den anderen Ständen lauschten die Verkäufer herüber. Sie machten heute ohnehin keine Geschäfte. Die Bücher-Nandl hatte ein ganz „verdrehtes" Gesicht bekommen vor Aufregung. Seit Jahren zum ersten Male sah man eine fleckige Röte auf ihren Backenknochen.

Grötzinger wandte nicht ein einziges Mal den Kopf nach ihrer Seite. Aber er fühlte ihre Augen unablässig wie zwei Stacheln im Rücken. Es peinigte ihn, es verschlug ihm die Rede. Ein unheimliches, hexenhaftes Geschöpf! Seit ihre schwarze Spukgestalt ihn an jenem Abend auf der Höfener Brücke und später in der Trinkhalle erschreckt hatte, meinte er überall sie zu sehen, auch wo sie nicht sein konnte, wie in seiner Kammer des Nachts. Und noch an einem anderen Ort war sie an ihm vorbeigestrichen unter tiefhängenden Wolken in klatschendem Regen, in einer Finsternis, die nicht die Hand vor den Augen erkennen ließ. Natürlich war das eine Halluzination gewesen.

Graf Leopold zur Lippe-Biesterfeld,
der neue Regent des Fürstentums Lippe.
(S. 355)
Nach einer Photographie von E. Raspe, Hofphotograph in Detmold.

Am Abend verlief sich die Menge. Die Verkäufer in der Kolonnade schlossen ihre Läden. Grötzinger, der vorsichtshalber seine kostbaren Waren jetzt mit in seine Wohnung nahm, war noch beschäftigt, die einzelnen Stücke in einen flachen Kasten zu ordnen.

Da trat die Nandl an ihn heran, den gepackten Tragkorb schon auf dem Rücken. Rings um die Außenseite hatte sie die Haussegen gesteckt, daß sie wie eine Strahlenglorie ihr dürftiges Persönchen umgaben. Hoch über ihrem Kopf leuchtete in Goldbuchstaben: Üb' immer Treu' und Redlichkeit. An der rechten Schulter mahnte ein Blatt: Und nähme ich Flügel der Morgenröte, ich entflöhe dir nicht. An ihrer linken verkündete ein anderes: Ich bin die Wahrheit, spricht der Herr, wer in der Wahrheit bleibt, der bleibt in mir!

So ging's bis zu ihren Knieen herunter. Und aus diesem Kranz mahnender, drohender Worte starrten ihre stecknadelscharfen Augen ihn an, wie den ganzen Tag über, nur jetzt nicht von der Seite, sondern gerade ihm ins Gesicht.

Das brachte ihn auf. „Was willst du?" herrschte er das Mädchen an.

Sie trat noch näher. „Vor was erschrickst denn du? Fürchtest du dich vor Gottes Wort da oder vor mir?"

Er zuckte die Achseln. „Gott brauch' ich nicht zu fürchten, und dich fürcht' ich erst recht nicht. Du hast mir noch kein Wort der Teilnahme an meinem Unglück gesagt — du allein von allen nicht. Vielleicht gönnst du mir's gar. Aber du brauchst nicht bange zu sein. Was ich versprochen habe, das halt' ich dir trotzdem."

Sie nickte. „Unglück — dein Unglück — da sprichst du einmal wahr."

Dann verstummte sie wieder. In dem strengen Gesicht zwischen den im Abendrot flimmernden goldenen Bibelworten war etwas Richterliches und eine tiefe Trauer zugleich.

Grötzinger packte in fliegender Hast.

Nach einer Weile fuhr die Nandl fort: „Schau, Grötzinger, für den Schmied ischt's aber auch ein Unglück."

„Willst du mich vielleicht dafür verantwortlich machen," fragte Grötzinger gereizt, „wenn er ein Lump und Dieb ist?"

Sie stützte die Arme auf den Verkaufstisch. „Ischt er das?"

„Weiß denn ich's? Frag die Herren vom Gericht, die ihn aburteilen."

„Du wirscht auch Zeugnis gegen ihn ablegen müssen, Arnold Grötzinger."

„Dann sag' ich, was wahr ist. Drei Tage hat er umeinander gestanden vor meinen Sachen, hat meine Steine angesehen mit Augen, als könnt' er gar nimmer loskommen davon. Und mit Schlüsseln weiß ein Schmied eben auch Bescheid."

„Ja, nachher wird er wohl verurteilt werden."

Grötzinger kramte weiter, ohne zu antworten.

Sie stand noch immer und sah ihn an. Es war, als wartete sie auf etwas.

„Weischt, Grötzinger, die Leut' sagen, daß der Metzger halt auch ein Aug' auf die Höfener Wirtstochter gehabt hat."

„Wenn das wahr wär'," rief der Kaufmann heftig, „dann gehörte der Burschnicht ins Zucht-, sondern ins Narrenhaus."

„Meinscht? Ja, du bischt ein gerechter Mann, ein rechtschaffener. Du darfscht Steine werfen auf die anderen."

Er brauste auf. „Jetzt ist's genug! Ich verbitt' mir die Redensarten. Der Kopf schwirrt mir ohnedies. Meine Schuld bezahl' ich dir; da brauchst du nicht bange drum zu sein. Übrigens habe ich nichts mehr mit dir zu schaffen."

Den Kasten unter den Arm nehmend, wanderte Grötzinger mit weiten Schritten zur Stadt.

Die Nandl faltete langsam die knochigen Finger. In der tiefen Abendeinsamkeit, der Stille, die nur das Tropfen des Regens von den Baumblättern unterbrach, sprach sie ein Gebet.

„Lieber Gott im Himmel, vergib mir meine Sünd'. Aufbegehrt hab' ich all die Jahre gegen dich, weil du mir den Mann net hascht geben wollen, an den i mein töriches Herz gehängt hatt', weil du mir den Notpfennig für meine alten Tag' hascht nehmen lassen. Heut' erkenn' ich's, daß du's allerwegen treu mit mir gemeint hascht und mich gnädig behütet in meiner Dummheit. I dank' dir, lieber Gott. I dank' dir für alles. Amen."

Noch einmal sah er zurück. Das Zwiegespräch mit seiner ehemaligen Braut hatte verblassende Besorgnisse in ihm aufgefrischt. Wußte die etwas?

Die Nandl hatte sich schon in Bewegung gesetzt, kam daher, gebeugt unter der Last des Korbes, kümmerlich, gewöhnlich wie alle Tage, und Grötzinger lächelte.

„Nichts als eifersüchtiger Grimm. Wär' ja auch ganz unmöglich. Nun nach Höfen." —

Und bald stand er auf der Schwelle der Wirtsstube, ernst, aber mit der Würde eines Mannes, der größer ist als sein Schicksal.



Angriff der Japaner auf den Wolfsberg bei Port Arthur. (S. 355)

Von allen Tischen begrüßten ihn Willkommrufe. Sein Blick jedoch flog durch Tabaksdampf und Menschengedränge zuerst forschend zur Bärbel hin. Sie hatte geweint, das war ein gutes Zeichen.

Und der Hahnenwirt kam mit weit ausgestreckten Händen auf ihn zu.

„Nur net zu Boden schlagen lassen, Herr Grötzinger! Beileib' net zu Boden schlagen lassen! Gegen einen unverdienten Schicksalsschlag stehen alle braven Leut' zu einem braven Kerl. Die Ehrlichkeit bleibt am letschten End' immer obenauf, weil sie Gott und den Menschen ans Herz gewachsen ischt."

„Ich danke Ihnen, Herr Stadinger," erwiderte Grötzinger bewegt. „Ihre Worte sind mir wirklich ein Trost. Und Sie kennen die Menschen, Sie haben recht: mein Geschäft ist in diesen zwei Tagen gegangen wie nie zuvor. Bleibt mir das Glück nur ein bißchen hold, so wird der Verlust, den mein armer Schwager erlitten hat, noch in dieser Saison ausgeglichen."

„Gucken S'! Gucken S'! Des freut mich aber! — Bärbel, einen Schoppen für den Herrn Grötzinger! Aus dem kleinen Faß links, weischt. Wir haben an Ihnen gutzumachen, Grötzinger, weil aus unserem Haus das Unglück über Sie gekommen ischt. Aber" — er sprach leiser, er zwinkerte mit seinen verkniffenen Augen dem Kaufmann verheißungsvoll zu — „wir machen's gut! Mein Mädel hat Tag und Nacht geheult über die Schlechtigkeit, wo Ihnen von dem Lumpe widerfahre ischt. Die hat ihn nie net leide könne. Ja, die versteht sich auf die Leut'. — No, gesegn's Gott, Herr Grötzinger."

Stadinger stieß mit seinem Gast an. Er konnte ihm nichts weiter sagen, die Besucher der Schenke verlangten auch ihr Teil an dem Helden des Tages. Er hatte auch genuz gesagt. Grötzinger war ein Feiner, der hörte durch eine Wand.

Sich die Hände reibend, sah der Wirt ihn umringt, gefeiert wie einen Sieger. Und Auszeichnung ist Auszeichnung. Wen sie auf ihren Schild hebt, der hat immer ein paar Schuh voraus vor dem Troß, und ist er halbwegs gescheit, nützt er seinen günstigen Standpunkt. Seine feine Witterung für allen heranschleichenden Erfolg ließ dem Hahnenwirt den Ausgeplünderten als Schwiegersohn willkommener erscheinen als den in seinem Besitz Ungekränkten. Es dünkte ihn ein feines Stücklein, gerade in seiner Verlegenheit sich zu einem jungen Mann zu bekennen, von dem er voraussah, daß er sich glänzend herauswickeln werde. An der Art, wie der Kaufmann inmitten der achtungsvollen Teilnahme



Scheeßeler Brautjungfern auf dem ersten niedersächsischen Volkstrachtenfest in Scheeßel.

stand, erkannte er: der schlug Kapital aus Glück und Unglück. —

Spät Abends erst gelang es Grötzinger, Bärbel allein zu treffen. Im kleinen Wohnstübchen der Familie stand sie vor dem Bild ihrer Mutter. Vielleicht hatte sie begriffen, daß er sie sprechen mußte, und war deshalb hierher gegangen. Er hoffte es. Er trat hinter sie, faßte ihre Hand und begann auf die Schweigende einzureden.

Er konnte gut, ja überzeugend sprechen, besonders Mädchen gegenüber, und ein echtes Gefühl lieh in diesem Fall seinen Worten Leben und Wärme.

Er war ein vom Schicksal heimgesuchter Mann, ja, aber kein Verzagender. Nie hatte er Geld und Besitz als höchstes Gut betrachtet. Wenn Bärbel wollte, würde diese Zeit des Leids eine Zeit des Glücks für ihn werden. Sie mußte es ahnen, was er für sie empfand, und er dankte ihr für die Tränen, die sie für ihn — für ihn! — geweint hatte.

Bärbels Hand zuckte jäh bei dieser Unterstellung. Er hielt die Entschlüpfende fest.

Nein! Bärbel durfte nicht verzagen. Niemand, der sich auf Arnold Grötzinger verließ, hatte Ursache zu verzagen. Wenn er für sie kämpfen durfte, würde er gewiß das Glück zwingen. Er raunte es ihr schon jetzt ins Ohr, leise, als ein Geheimnis zwischen ihm und ihr: das Blatt wandte sich. Im Frühjahr fing er ein eigenes Geschäft an, ein feines — in Stuttgart. Ein entfernter Verwandter, dem er seine Liebe und seine Not geklagt hatte, würde ihm helfen. Aber sie solle nichts verraten, keinem Menschen, nur sagen, daß sie ihn ein bißchen lieb habe, ein ganz klein bißchen. Dann würde alles gut werden. Alles! Alles! — Nun, wollte sie ihm nicht antworten? Konnte sie nicht? Hatte sie ihn nicht wirklich ein ganz — ganz klein bißchen lieb?

Seine eine Hand hielt noch immer ihre Hand. Sein anderer Arm hatte sich sacht um ihre Schultern gestohlen. So zog er sie an seine Brust.

Sie wehrte ihm nicht; ihr Kopf nur bog sich instinktiv von seiner Schulter zurück. Was er da sprach, einmal mußte er's sagen. Wenn sie Frau Grötzinger werden wollte, einmal mußte sie's hören. Nur da er geradezu fragte, ob sie ihn lieb habe, bäumte ihre starre Höfener Ehrlichkeit sich auf.

„I weiß net. — Sell weiß i net."

„Du weißt's nicht, Liebchen?"

„Gewiß net. Es geht mir wie ein Mühlrad im Kopf herum. I kenn' mich net aus."

Er lächelte. „Aber ich kenn' mich aus, du liebes Ding! Mein herzig's Bräutle, du!"

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Die Übernahme der Regentschaft des Fürstentums Lippe durch den ältesten Sohn des verstorbenen Grafen Ernst, den **Grafen Leopold zur Lippe-Biesterfeld,** begegnet unerwarteten Schwierigkeiten. Der Kaiser selbst hat in einem aufsehenerregenden Telegramm erklärt, er könne die Regentschaftsübernahme nicht anerkennen. Der Lippesche Landtag fordert die Entscheidung eines ordentlichen Gerichtes. Graf Leopold ist in Oberkassel am 30. Mai 1871 geboren und seit 1901 mit der Prinzessin Berta von Hessen-Philippstal-Barchfeld vermählt. — Die Japaner scheuen keine Opfer an Menschenleben, um das furchtbar befestigte und heldenmütig verteidigte **Port Arthur** zu nehmen. Jeder Fortschritt in der Belagerung wird mit Tausenden von Toten und Verwundeten erkauft. Die elektrischen Landminen, die zu Hunderten ringsum gelegt worden sind, sowie die Stacheldrahtzäune machen einen Sturm zu einem fast hoffnungslosen Unternehmen, und dennoch ist es den Japanern gelungen, eine Anzahl starker Stellungen vor der Hauptbefestigungslinie, vor allem den wichtigen **Wolfsberg,** mit stürmender Hand zu nehmen. — In **Scheeßel,** einem kleinen Heideort zwischen Bremen und Hamburg, hat das **erste niedersächsische Volkstrachtenfest** mit großem Erfolge stattgefunden. Den Höhepunkt bildete der Festzug, der von sechs Bauernburschen zu Pferde eröffnet wurde. Dann kamen zu Fuß oder zu Wagen die verschiedenen Gruppen von Landleuten aus Scheeßel, sowie der näheren und weiteren Umgebung in nachstehender Reihenfolge: Scheeßeler Brautwagen, **Scheeßeler Brautjungfern,** Sittenser, Elstorfer, Selsinger, Leute aus dem Alten Land, Vierländer, Sottrumer, Wendländer, Bückeburger, Lauenbrücker, zum Schluß noch Scheeßeler in Trauer- und Abendmahlstracht und eine Spinnstube. Die Trachten waren alle schön und farbenprächtig, teilweise sogar kostbar, besonders der Kopfschmuck der Frauen, die Schürzen und Busentücher. — **Prinz Karl Anton von Hohenzollern,** den der Kaiser nach Japan gesendet hat, damit er auf japanischer Seite den Kriegsereignissen in der Mandschurei beiwohne, ist in Tokio eingetroffen und vom Kaiser Mutsohito mit hoher Auszeichnung empfangen worden. Er ist am 1. September 1868 in Sigmaringen geboren und preußischer Major à la suite des Generalstabs.



Prinz
Karl Anton von Hohenzollern.
Nach einer Photographie von
J. C. Schaarwächter, Hofphotograph
in Berlin.

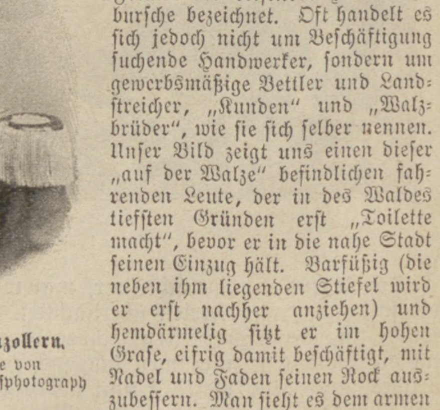
Das Schutzengelfest im Wildkirchli.

(Mit Bild auf Seite 356.)

Das Wildkirchli am Säntis, einer der hervorragendsten Punkte des Appenzellerlandes, ist eine natürliche Felsenhöhle an steiler Felswand dicht unterhalb der schönen Ebenalp. Die Ziegenhirten der Alp haben hier ihre Andachtsstätte. Alljährlich am Schutzengelfeste hält droben ein Priester Gottesdienst, und dann flackern auf dem mit einem Teppich umhangenen Altar die Kerzen neben großen Sträußen frischgepflückter Alpenrosen, und rings in der Höhle steht und kniet das Bergvolk. Das Glöckchen klingt, das Weihrauchfaß dampft, von draußen dringt das helle Licht der Sonne herein in das Dämmerlicht. Geht man von hier einige Schritte weiter, so kommt man zu einer zweiten Höhle und der Einsiedelei, die schon längst umgebaut ist und den Touristen Erfrischung und Aufnahme bietet.

Auf der Walze.

(Mit Bild auf Seite 357.)



In früherer Zeit bedeutete das Wort Handwerksbursche so viel wie Geselle, und die reisenden Handwerksburschen waren ausschließlich auf der Wanderschaft begriffene Gesellen. Hiernach wird noch jetzt in manchen Gegenden jeder in kräftigerem Alter stehende bettelnde Fremde als reisender Handwerksbursche bezeichnet. Oft handelt es sich jedoch nicht um Beschäftigung suchende Handwerker, sondern um gewerbsmäßige Bettler und Landstreicher, „Kunden" und „Walzbrüder", wie sie sich selber nennen. Unser Bild zeigt uns einen dieser „auf der Walze" befindlichen fahrenden Leute, der in des Waldes tiefsten Gründen erst „Toilette macht", bevor er in die nahe Stadt seinen Einzug hält. Barfüßig (die neben ihm liegenden Stiefel wird er erst nachher anziehen) und hemdärmelig sitzt er im hohen Grase, eifrig damit beschäftigt, mit Nadel und Faden seinen Rock auszubessern. Man sieht es dem armen Teufel an, daß er nicht zu jenen ganz verlotterten Strolchen gehört, die immer tiefer sinken; der Mann hält offenbar noch etwas auf sich; deshalb wirkt die Illustration auch humoristisch.

Bosco in Rußland.

Erzählung nach Tatsachen. Von **A. Dollerzek.**

1.

Es war im November des Jahres 1812. Die große Armee Napoleons befand sich auf dem Rückzuge aus Rußland.

Weitab von der Heeresstraße, auf welcher

die Trümmer des einst so stolzen Heeres zurückfluteten, auf deren äußerstem südlichen Flügel, trottete auf schneeverwehten Feldern und über gefrorene Sümpfe eine kleine verirrte Abteilung Soldaten dahin. Es waren kaum mehr als zwanzig Mann eines italienischen Regiments, die sich mühsam durch den fast fußhohen Schnee durcharbeiteten. Sie führten einen Wagen mit einer Kriegskasse mit sich. Plötzlich stürzte das eine Pferd und streckte mit brechendem Auge die steifen Glieder von sich.

„Armes mageres Pferdchen!" bedauerte ein Soldat das hingestreckte Tier. „Du bist nicht einmal mehr gut genug, um ein Beefsteak von dir zu machen, und selbst die russischen Wölfe werden an dir eine Enttäuschung erleben."

„Zum Henker mit diesem Bosco!" brummte ein anderer. „Wie kann man in unserer Lage noch schlechte Witze machen?"

„Laßt ihn!" sprach der Hauptmann. „Dankt ihm lieber, daß er in so furchtbarer Zeit durch seine unverwüstliche Laune uns aufzurichten sucht."

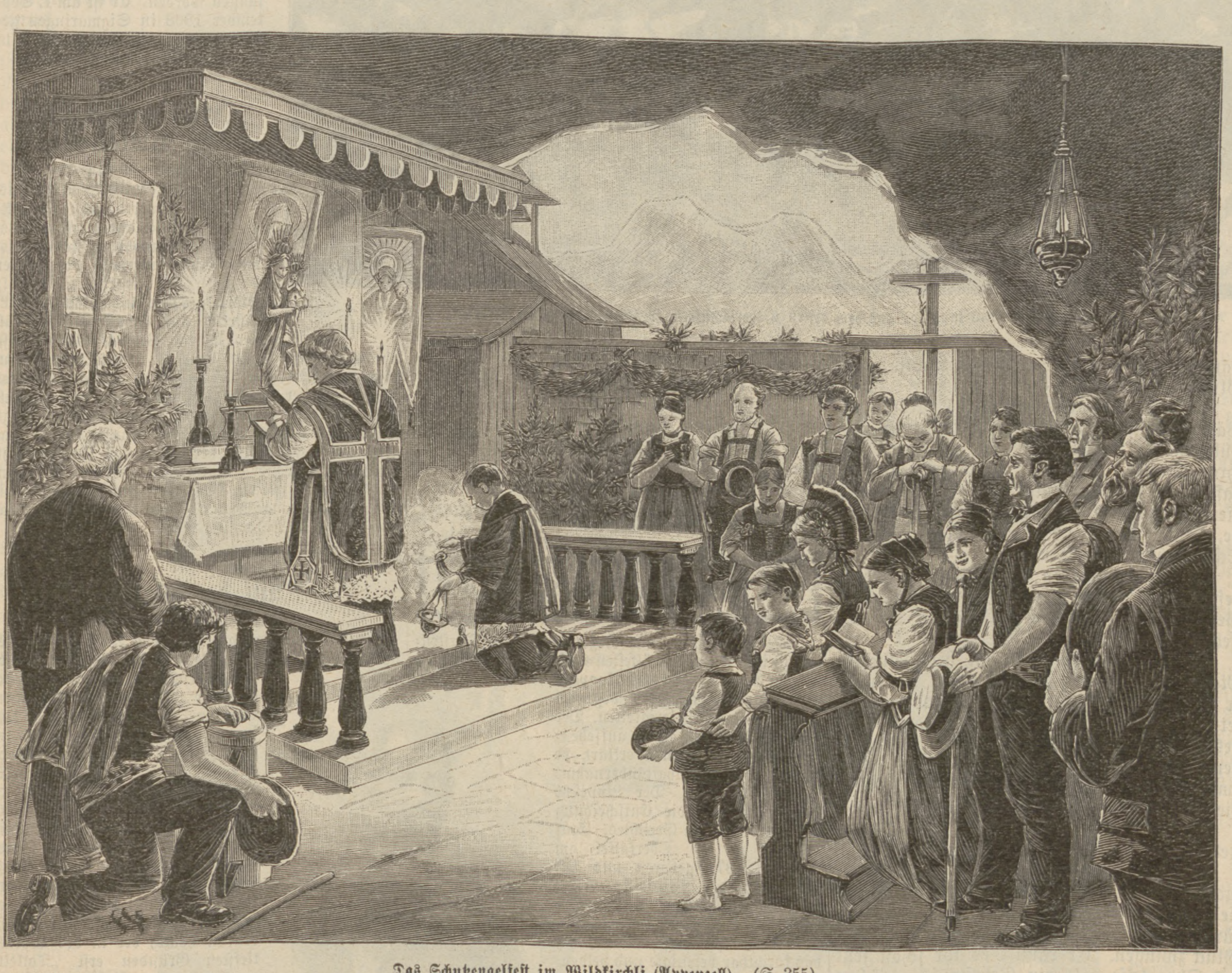
Dieser junge Soldat war der in späterer Zeit so weltberühmte Taschenspieler, Illusionist und Bauchredner Bosco, den viele der älteren Leser wohl noch in ihrer Kindheit bewundert haben, und welcher damals schon eine große Geschicklichkeit in seiner Kunst besaß.

„Wir müssen die Last erleichtern," sagte der Hauptmann. „Das eine Pferd kann den Wagen nicht ziehen."

„Gewiß! Wir werfen die Kasse fort! Was nützt uns das Geld?" riefen einige Soldaten.

„Nein!" versetzte der Hauptmann streng. „Die Kasse ist uns anvertraut, und wir werden sie so lange beschützen und geleiten, als es möglich ist; deshalb wird sich jeder von uns mit einem Beutel Gold beladen."

Zwei Tage ging es noch so weiter, dann fiel auch das letzte Pferd.



Das Schutzengelfest im Wildkirchli (Appenzell). (S. 355)

Die Gegend war menschenleer, man mußte wie fast immer im Freien übernachten. Im notdürftig weggeschaufelten Schnee lagerten sich die Soldaten zusammen um das Feuer, welches aus dem ohnehin nun überlästigen Kassenwagen angezündet wurde. Bosco versuchte sich als Koch, und die Pferdefleischsuppe stärkte die Armen doch so weit, daß sie sich am nächsten Morgen überreden ließen, die Kassentruhe abwechselnd zu tragen.

Diesen Tag setzte die Kälte, die schon seit den ersten Novembertagen eine selbst für diese Breiten äußerst ungewöhnliche Höhe erreicht hatte, mit einer ungeahnten Strenge ein; eine Kälte, welche den armen, schlechtbekleideten und halbverhungerten Soldaten verhängnisvoll werden sollte. Einer nach dem anderen fiel nieder oder verweigerte in lebensüberdrüssiger Gleichgültigkeit, weiterzugehen. Stehenbleiben hieß aber so viel wie Tod durch Erfrieren.

Noch war die Dämmerung nicht eingebrochen, und von der kleinen verlorenen Abteilung blieben nur noch vier Mann übrig: darunter der Hauptmann und Bosco.

Bis zu einem Holzkreuze hatten sie in hoffnungsloser Verzweiflung die schwere Truhe geschleppt, jetzt stellten sie, wie auf Verabredung, diese nieder und sahen sich trostlos gegenseitig an.

„Alles aus! Es geht nicht weiter!"

„Wir werden unseren Kameraden folgen müssen," sagte der Hauptmann dumpf.

„Mit Verlaub, wenn ich widerspreche," entgegnete Bosco. „Solange man lebt, muß man gegen das Ende ankämpfen. Freilich, die Kasse können wir nicht mehr mitschleppen; ich glaube, es ist am besten, wenn wir das Geld hier vergraben. Die Kiste und die Papiere sollen uns noch zum Abschied ein Lagerfeuer geben."

Ernst stimmte der Hauptmann zu, und das Geld wurde neben dem Kreuze vergraben.

Sie zerschlugen dann die Truhe und mengten ihre Holztrümmer mit dem Papiere der Dokumente und Akten. Bosco besaß noch eine kleine Pistole, wie sie zu Taschenspielerkünsten benützt wird, um unverwundbar zu erscheinen. Mit einem Schusse dieser Waffe entzündete er das Papier und fachte über der Stelle, wo die Kasse vergraben worden war, ein wärmendes Feuer an, neben dem die Armen zur Rast niedersanken.

Sie hörten in dem dumpfen Schlummer der Erschöpfung nicht, daß Menschen sich näherten. Es waren habgierige Bauern,

welche dem französischen Heere folgten, um die Sterbenden und Toten auszurauben. Vorsichtig schlichen die Räuber zu der Lagerstelle, und ehe die Überraschten an eine Gegenwehr denken konnten, waren drei derselben niedergemacht. Nur Bosco entging dem Schicksal seiner Kameraden. Aus dem halben Erstarrungsschlafe, der ihn umfing, erwachte er eben in dem Augenblicke, als ein Bauer das Beil schwang, das auf sein Haupt niederfallen sollte.

Im ersten Impulse tat Bosco, was er gewöhnlich beim Erwachen zu tun pflegte, um seine Kameraden zu wecken: er krähte wie ein Hahn. Dieser sonderbare Laut bei solcher Gelegenheit inmitten der Nacht und der Schneewüste verblüffte den Mörder. Der Russe hielt mit dem Schlage inne.

Mit der Schnelligkeit des Gedankens ersah Bosco den momentanen Vorteil, und aus dem Innern seines Körpers ertönte es mit der Bauchrednerstimme und zwar in russischer Sprache, von der er sich einiges angeeignet hatte: „Töte nicht, sonst wirst auch du getötet!“

Der abergläubische Bauer bekreuzte sich, von Schrecken ergriffen, und erst nach einiger Zeit stotterte er die Frage, ob er einen Russen vor sich habe.

Bosco, der ihn nicht verstand, wiederholte als Antwort seinen eingelernten Spruch noch einige Male; bald tönte seine Stimme scheinbar aus der Höhe herab, bald schien sie aus der Erde zu dröhnen, bald von rückwärts aus der Gruppe der anderen Bauern zu kommen. Diese sammelten sich auf den Ruf ihres Kameraden um den merkwürdigen französischen Soldaten. Jetzt begann dieser die Goldstücke, die jeder der Soldaten beim Vergraben der Kasse für sich erhalten hatte, unter die Bauern zu werfen. Das dauerte eine ganze Weile: die erstaunten Dörfler sahen die Goldstücke durch die Luft fliegen, sie hielten ihre Pelzmützen auf, um den Goldregen zu fangen, sie hörten den Klang des Metalls, aber wenn sie in das schmierige Innere ihrer Mützen blickten, gähnte ihnen eine schwarze Leere entgegen. Kein Geld! — Wo ist es? — Bosco deutete im Verständnis ihrer Mienen auf seinen Angreifer und zog dem sich Sträubenden, mittels des bekannten Taschenspielerkniffs, aus allen Teilen seines Gewandes, aus den Stiefelschäften, aus der Mütze, ja sogar aus Bart und Nase funkelnde Goldstücke heraus, die er dann sofort wieder in der Luft verschwinden ließ.



Auf der Walze. (S. 355)

„Seht mir den Fedor an,“ schrie ein Bursche, „hat der einen guten Fang gemacht! Das schwere Geld, das er hat!“

„Nichts habe ich, Chriczu!“ verantwortete sich Fedor. „Der Kerl zaubert, so wahr mir Gott helfe. Er muß sterben.“

Er riß Bosco die Taschenspielerpistole aus dem Gürtel und drückte los. Die Waffe war nicht geladen.

„Laß es gehen,“ mahnte Chriczu, „Gott will es nicht!“

„Aber der Kerl will ja selbsterschossen sein! Sieh nur!“

In der Tat reichte Bosco dem Burschen eine Kugel und den Rest des Pulvers hin und bat mit Gebärden und einigen Wortbrocken, zu laden und auf seine Brust zu zielen. Der Bursche, der die Waffe lud, konnte nicht wissen, daß diese eine Einrichtung besaß, welche die geladene Kugel in einer Aushöhlung unschädlich verschwinden ließ. Ein nicht gelinder Schreck erfaßte ihn daher, als er, auf Bosco zielend, den Schuß abgab, der Italiener mit den Händen eine Fangbewegung ausführte und sodann dem Schützen die Kugel auf der flachen Hand darreichte.

„Herr du mein Gott und alle Heiligen!“ schrie der verblüffte Bauer. „Der ist wahr-

haftig ein Zauberer! Er ist kugelfest. Der muß unsere Soldaten lehren, die Kugeln zu fangen."

„Nehmen wir ihn mit. Die Militärbehörde zahlt uns gut für ihn."

„Ja, nehmen wir ihn mit! Bindet ihn!" scholl es durcheinander.

Dann näherte sich ein Kerl dem verschmitzt dreinschauenden Bosco, um mit einem Baststrick dessen Hände zu binden. Bosco hielt willig die Hände hin, und der Bauer machte einen ordentlichen Knoten. Dann krähte Bosco plötzlich und zeigte seine entfesselten Hände den Leuten.

„Was!" sagte der Bauer. „Ich habe doch so fest gebunden!"

„Nun, so geht er also ungebunden mit," befahl der Führer der Rotte. Die unwissenden, abergläubischen Leute betrachteten den Menschen, der solche Sachen vermochte, mit banger Scheu und unheimlicher Furcht.

Daß an dieser Stelle eine Menge Geld vergraben liege, fiel niemand ein. Die Bauern sahen nur die Trümmer einer verkohlten Kiste und verbrannte Papierreste und kümmerten sich nicht weiter darum.

2.

Auf dem Wege, der von der Kreisstadt nach dem Dorfe Dubitza, Eigentum und Herrensitz der Familie Miroslawsky, führte, glitt ein dreispänniger Schlitten pfeilschnell dahin. Darinnen saß, wohl in Pelze verwahrt, der Gutsverwalter Akari Simonowitsch Oleszuk in höchst verdrießlicher Laune. Wie oft schon hatte er im Kasino der Kreisstadt mit den Beamten und kleinen Gutsbesitzern der Umgebung getrunken und hoch gespielt. Sie hatten ihn wieder einmal ordentlich gerupft, und so weit sich sein alkoholumdüstertes Hirn erinnern konnte, hatte er auch noch auf Schuldscheine verloren.

Der Kutscher, der den Schlitten lenkte, wendete sich um und deutete mit dem Peitschenstiele in die Gegend hinaus: „Die Unseren führen einen Gefangenen daher, einen französischen Hund."

„Den wollen wir uns näher anschauen," erwiderte der Verwalter in leicht begreiflicher Neugierde, denn er glaubte, es sei ein hoher Offizier. Als er dann aber an die Schar der Bauern herankam, erkannte er seinen Irrtum.

„Was seid ihr für Dummköpfe," herrschte der Gutsverwalter die Bauern an, „daß ihr einen solchen lumpigen Franzosen weiterschleppt. Laßt ihn liegen und erfrieren, oder schlagt ihn tot."

„Ja, Euer Wohlgeboren, das wäre schon recht," antwortete Fedor, „aber das ist ein ganz merkwürdiger Mensch — ein Zauberer."

„Was, ein Zauberer?"

„Er kann Geld machen und es wieder verschwinden lassen. — Die Kugeln, die man auf ihn abschießt, fängt er mit der Hand wie Fliegen. — Er kann die Sprache aller Tiere," erzählten die Bauern durcheinander.

Oleszuk stutzte. Er war ein aufgeklärter Mann, hatte in seiner Jugend den Vater seines jetzigen Gutsherrn auf mancher Reise in die gebildeten Länder des Westens begleitet und vieles erfahren. An Zauberer glaubte er nicht, wohl aber hatte er manchen Taschenspieler bewundert, und er war sofort im reinen darüber, daß er in dem Franzosen einen Mann gefunden, der sich auf Taschenspielerkünste und daher wohl auch auf solche mit Karten verstehe. Das wollte er benutzen.

„Sind Sie ein Taschenspieler?" fragte Oleszuk auf Französisch den Gefangenen.

„Zu dienen, mein Herr," versetzte Bosco höflich. „Taschenspieler, Illusionist, Magier, Bauchredner, Tierstimmenimitator — kurz, ein Zauberer."

„Können Sie auch Kartenkunststücke machen, die Volte schlagen —"

„Alles, was Sie wünschen, mein Herr. Hundert Kartenkunststücke und eins mehr, darob Ihnen die Augen übergehen sollen. Geben Sie mir nur Gelegenheit, Ihnen meine Kunstfertigkeit zu zeigen."

„Gut!" antwortete Oleszuk. Dann wandte er sich wieder an die Bauern.

„Den Mann behalte ich auf dem Hofe. Ihr braucht ihn nicht an die Militärbehörde auszuliefern, das will ich selber besorgen."

Ganz nach dem Geschmacke der Bauern war dieser Befehl nicht; Fedor wagte eine Einwendung zu machen. „Euer Wohlgeboren wollen gütigst bedenken, daß wir diesen kostbaren Gefangenen sozusagen mit Lebensgefahr nahmen und mit Mühe und Not weiterschleppten, daß wir auf eine —"

„Ergreiferprämie hoffen," unterbrach ihn der Verwalter. „Die Behörde wird euch drei Kopeken zahlen, mehr ist ein lumpiger Franzose nicht wert. Ich schenke euch einen Robottag Arbeit. Damit basta."

Das ließ sich schon hören, ein freier Arbeitstag für den Leibeigenen; aber die Bauern zögerten noch.

„Was?" erboste sich Oleszuk. „Ihr wagt es, zu widersprechen? Soll ich jedem von euch fünfundzwanzig Knutenhiebe aufmessen lassen? Platz gemacht da!" Und sich zu Bosco wendend, lud er diesen ein, in den Schlitten zu steigen. Zweimal ließ sich der Soldat eine solche Einladung nicht sagen; so rasch er konnte, kletterte er in das Fuhrwerk. Der Schlitten sauste davon, die Bauern in kläglicher Ratlosigkeit zurücklassend.

„Danken wir Gott, daß uns der Verwalter das Geld gelassen hat, das wir bei den anderen Franzosen gefunden haben," tröstete einer.

„Möge er an seinem Franzosen ersticken," ärgerte sich der Führer der Rotte. „Jetzt sind ihrer zwei auf dem Herrenhofe, unser Zauberkerl und die französische Bonne — oder wie man's heißt. Da werden schöne Teufelseier ausgebrütet werden."

„Na, du!" schrie Chriczu. „Über das Fräulein schimpfe mir nicht! Die Adele ist ein gutes Wesen; wer über die etwas sagt, der hat es mit mir zu tun."

„Da schaut den Chriczu an," spottete Fedor. „Hat sich der in die schwarzen Augen der Französin vergafft, weil sie ihn einmal von der Knute des Verwalters freigebettelt hat! — Du, Chriczu, ich rate dir, gib acht, daß du dem Gestrengen nicht ins Gehege läufst, ich möchte dann nicht deine Rückenhaut haben!"

Die Bauern lachten, Chriczu brummte einen Fluch.

— — — — — — — — — — —

Der Verwalter hatte die Absicht, von seinem Gefangenen so bald wie möglich die Geschicklichkeit im Kartenmischen zu erwerben, die man braucht, um betrügen zu können, und ihn dann auszuliefern. Er hielt ihn daher in dem abgesonderten Flügel, den er bewohnte, streng verborgen und übte unter seiner Anleitung, so oft als es die Zeit gestattete, die Kunst, die ihn zum Meister am grünen Tisch machen sollte.

Aber das Geheimnis war schwer zu bewahren; auf dem einsamen Herrenhofe munkelte man bald dieses und jenes, und in kurzer Zeit hatte die Französin alles erfahren und sich mit dem Fremden in Verbindung gesetzt. Bosco war guter Leute Kind und hatte das Lyceum seiner Vaterstadt Turin besucht, ehe ihn die große Zwangsaushebung für den Heereszug nach Rußland unter die Waffen rief. Er sprach ein leidliches Französisch und verfügte bei unverwüstlichem Humor über gefällige Umgangsformen. War es da ein Wunder, daß er und die junge Französin hier, fernab von der Heimat in der düsteren freudlosen Umgebung, sich einander näherten?

Simonowitsch Oleszuk machte bald so bedeutende Fortschritte in der begehrten Kunst, daß er es wagen durfte, sie im Kasino seiner Gesellschaft zu erproben. Er hatte Erfolg damit, und das machte ihn zuversichtlicher. In dem Maße, als sich sein Spielglück besserte, und er jetzt aus den Börsen seiner Kumpane schöpfte, dachte er daran, sich des nicht mehr nötigen Werkzeuges zu entledigen. Nun aber trat Fräulein Adele dazwischen; sie hatte vorsichtig nach und nach ihre sehr abgeschlossen lebende Herrin für den Franzosen zu interessieren gewußt und einen Rückhalt an ihr.

„Akari Simonowitsch," sagte Adele eines Tages ganz unvermittelt zu dem Verwalter, „Sie denken doch nicht daran, den Franzosen an die Militärbehörde auszuliefern?"

„Welchen Franzosen?" Oleszuk stellte sich erstaunt.

„Halten Sie die Leute für so wenig neugierig, daß sie es nicht längst erspäht hätten, welchen geheimen Lehrer für französische Sprache Sie in Ihrer Wohnung verbergen?"

Der Verwalter biß sich ärgerlich auf die Lippen. „Die Neugierigste ist wohl Mademoiselle Adele selbst?"

„So ziemlich erraten. Und diese ist es auch, welche Sie bittet, den interessanten Mann hier zu lassen."

„Interessanter Mann!" höhnte Oleszuk. „Ein gemeiner Soldat! — Hat dieser Held vielleicht schon eine Eroberung an Ihnen gemacht?"

„Ganz und gar nicht. Die Herrin nimmt sich seiner an."

Der Verwalter zog die Stirne kraus. „Es gibt einen strengen Ukas, der vorschreibt, die aufgegriffenen französischen Soldaten an die Militärbehörde auszuliefern, und diesen Befehl muß ich ausführen."

„Warum denn erst jetzt? Warum haben Sie den Mann nicht den Bauern, die ihn fingen, gelassen?" fragte Adele scharf.

„Das ist meine Sache. Übrigens waren die Wege bisher zu schlecht; jetzt im Maimonat zögere ich nicht länger. Noch heute führe ich den Kerl persönlich ab."

„Das werden Sie nicht tun!" sagte Adele bestimmt. „Weil sonst Ihr Kasino in der Stadt erfahren wird, welcher Kunst Sie Ihr plötzliches Glück im Kartenspiel verdanken."

Oleszuk erblaßte, und ein verhaltenes Fluchwort zischte aus seinen Lippen hervor. Er hatte nicht übel Lust, sich auf das Mädchen zu stürzen; dann besann er sich jedoch schnell eines Besseren.

„Aber Adele, mein Täubchen!" schmeichelte er. „Was Sie nur für Gedanken haben! Es ist wahr, ich habe in letzter Zeit viel Glück gehabt — ganz natürlich, weil Unglück in der Liebe Glück bringt im Spiel. So sind also eigentlich Sie die Ursache davon, denn Sie stoßen meine Liebe noch immer grausam zurück. Ach, wenn Sie nur ein wenig freundlicher —"

Die Französin unterbrach ihn. „Wenn Ihnen also an meiner Freundschaft gelegen ist, so lassen Sie den Soldaten hier und liefern ihn nicht an die Militärbehörde ab."

„Wenn Sie es so wollen, meine Teure — in Gottes Namen."

„Ich danke," erwiderte Adele und verließ das Zimmer.

So blieb Bosco im Herrenhofe von Dubitza und suchte auf alle mögliche Weise sich angenehm zu machen. Je mehr er aber in der Gunst der Herrin stieg — der Liebling der Kinder war der lustige Taschenspieler bald geworden — und je deutlicher das Verhältnis zwischen ihm und der Bonne wurde, um so heftiger wurde die tückische, geheime Feindschaft, mit welcher ihn sein früherer Schüler verfolgte. Der Ruf eines Zauberers, welcher ihn in den Augen der unwissenden Dörfler umschwebte, ward zum Hefte einer gefährlichen Waffe; Oleszuk, den Aberglauben der Bauern benützend, schürte heimlich den Haß derselben gegen den Landesfeind, gegen den unheimlichen Zauberer, immer mehr an. —

Eines Abends waren gerade recht viele Bauern in der Schenke versammelt, wo der Verwalter aus Anlaß seines Namenstages sie freihalten und ihnen Branntwein vorsetzen ließ, so viel sie wollten. Er für seine Person feierte diesen Tag natürlich in der Stadt mit seinen Kumpanen; zufällig war auch die Gutsfrau auf einem Besuch in der Umgegend, und so hatten die von dem Verwalter bestochenen Hetzer freies Spiel. Bald darauf stürmte eine Rotte betrunkener Bauern nach dem Herrenhofe, zu jeder Gewalttat entschlossen.

Adele saß mit Bosco in einem lauschigen Winkel des nun sommerlich grünen Gartens, und beide schmiedeten wie gewöhnlich Zukunftspläne. Die Dienste der Bonne würden bald überflüssig sein; die Kinder sollten in ein Pensionat in der Stadt gebracht werden, der gefangene Soldat mußte auch früher oder später ausgelöst werden, dann wollten die beiden sich verbinden.

Der sanguinische Italiener hegte noch eine besondere Hoffnung: wenn es ihm gelänge, den Ort der vergrabenen Kasse wieder zu finden, so war ihm eine hohe Belohnung sicher. Aber das alles stand noch in weiter Ferne.

Während die beiden noch sprachen, erschien ein junger Bauer vor ihnen; er hatte sich behutsam herangeschlichen, und Adele entdeckte ihn erst in nächster Nähe, wie er mit eigentümlichen Blicken das Paar beobachtete.

„Chriczu," rief die Bonne freundlich, „was bringst du mir?"

Chriczu drehte verlegen die Pelzmütze zwischen den Händen. „Ich möchte fragen," begann er stotternd, „ob Sie den dort" — er wies mit dem Daumen nach Bosco — „gerne haben, so gerne — wissen Sie, daß es Ihnen Schmerzen machen würde, wenn ihm etwas Böses zustieße?"

Adele erschrak. Sie wußte, was diese Einleitung besagte. „Gewiß habe ich ihn gern, lieber Chriczu, und ich würde krank vor Kummer, wenn ihn ein Unglück träfe."

„Nun, dann muß er also davonlaufen. Die Unseren wollen ihn totschlagen; das heißt, sie sagen, daß sie ihn nur durchprügeln werden, aber wenn wir Branntwein im Kopf haben, sind unsere Hände schwerer wie Steine. Und auch Sie, Herrin, auch Sie sind nicht sicher jetzt als Französin."

„Du wirst uns schützen, uns retten! Nicht wahr, Chriczu?" bat Adele. Sie erkannte wohl die drohende Gefahr. Der russische Bauer ist in der Regel die Gutmütigkeit selbst; aufgereizt und trunken, seiner Sinne nicht mächtig, wird er ein wildes Tier, ein sinnlos Rasender.

„Ja, Herrin," entgegnete Chriczu treuherzig, „Ihnen darf nichts geschehen, dazu bin ich ja gekommen. Ich habe ein Pferdchen und ein kleines Wägelchen dort draußen hinter dem Garten bereit. Sie müssen fort, ich führe Sie, wohin Sie befehlen."

„Haben wir noch Zeit zur Vorbereitung?"

„Nein, sehr wenig. Das Branntweinfaß in der Schenke ist halb leer; bis der letzte Tropfen draußen ist, sind die Betrunkenen auf dem Wege hierher. Seien Sie vorsichtig, Herrin, und eilen Sie."

„Bravo!" rief Bosco. „So zwingt uns das Schicksal zur raschen Entscheidung. Nun sind wir einige Monate früher daheim."

Er half Adelen etwas Wäsche und Kleider, sowie Proviant rasch zusammenpacken. Eine halbe Stunde später rollte Chriczus Wägelchen von der einen Seite des Herrensitzes ab, von der anderen stürmten etwas später die betrunkenen Bauern heran, um den fremden Zauberer umzubringen.

3.

Bosco und Adele, in russische Bauerntracht gekleidet, erregten auf ihrer Fahrt nicht das geringste Aufsehen, um so weniger, als die Gegend, die sie durchfuhren, sehr arm an Ortschaften war.

Am Abend mündete in den nach Westen führenden Weg, dem Chriczu bisher gefolgt war, ein anderer ein, der sich mehr nach Süden wendete. Hier hielt der Kutscher an, um bei dem Kreuze, das an der Wegscheide stand, ein Gebet zu verrichten.

„Hier wurde," erklärte er, „einmal ein Mord verübt. Und der da" — er deutete auf Bosco — „könnte auch beten, denn hier ging es ihm beinahe an den Kragen in jener Winternacht."

Adele übersetzte diese Worte hocherregt ihrem Begleiter; wenn sich Chriczu nicht irrte, so war dieses Kreuz eben jenes, in dessen Nähe die Reste der Kriegskasse vergraben worden waren.

„Vortrefflich," schrie Bosco freudig auf, „das wäre ein Fall! Wiedererkannt hätte ich den Ort nie ohne Chriczu."

Adele und Bosco besprachen die Angelegenheit. Adele riet, dem Burschen zu vertrauen und den Schatz sofort zu heben. Bosco stimmte zu.

Kopfschüttelnd hörte Chriczu zu, als man ihm alles erklärte.

„Hätten wir das damals geahnt," meinte er schließlich, „es gäbe einige reiche Leute mehr im Dorfe. So hat uns also der Zauberer genarrt, und nun gehört das alles wohl ihm, dem einzig Überlebenden?"

„So ist es," erklärte Adele, „und wenn du uns helfen willst, das Gold zu bergen, so kannst du einen hohen Lohn verdienen."

„Was Sie befehlen, Herrin, tue ich. Wo ist der genaue Ort?"

Bosco hatte sich zu orientieren versucht, aber es war ihm unmöglich, den Platz sicher zu bestimmen.

„Warten Sie!" entschied Chriczu. „Da unter diesem kleinen Hügel ist es nicht; da liegen wahrscheinlich die erfrorenen und erschlagenen Franzosen, die man am Wege aufgelesen hat; aber hier, wo der runde Fleck ist, wo das Steppengras üppiger wuchert, wird es sein. Sie haben ja Feuer über der aufgeschaufelten Erde gemacht; Kohle und Asche haben den lockeren Boden gedüngt. Hier wollen wir es versuchen."

Zu der Erdarbeit war nur das Handbeil vorhanden, das Chriczu, wie jeder russische Bauer, immer im Gürtel trug. Doch waren die Geldbeutel nicht tief verscharrt; schon nach kurzer Arbeit stieß man auf Goldmünzen, die aus den halbverfaulten Leinwandsäcken herausgefallen waren.

In ununterbrochener Hast arbeiteten die drei, fortwährend in Angst und Sorge, daß sie jemand überraschen könne. Bosco barg die Münzen in dem Köfferchen Adelens; einen Teil steckten Chriczu und Adele zu sich. Dann jagte der Wagen weiter, so schnell das Pferd laufen konnte, denn es war immerhin zu befürchten, daß man sie verfolgen werde.

Die Flüchtigen einzuholen, gelang indessen nicht, und Chriczu wußte sie glücklich über die Grenze zu schmuggeln. Ob und wem Bosco die Reste der gefundenen Kriegskasse übergeben, ist nicht bekannt geworden.

Der junge Taschenspieler trat später bekanntlich öffentlich auf und bereiste alle Länder Europas als bisher unerreichter Meister in seiner Kunst. Von Adele schweigt sein späterer Biograph. Sie muß wohl frühzeitig gestorben sein; hingegen war sein Diener und geschickter Gehilfe bei seinen Produktionen lange Jahre ein Russe namens Chriczu.

Bosco starb erst im Juni 1863 zu Gruna bei Dresden. Sein Sohn, gleichfalls ein sehr gewandter Taschenspieler, mußte diese Laufbahn aufgeben, weil er bei einer Vorstellung in Weimar durch einen ungeschickten Schuß mit der Pistole sich die rechte Hand zerschmetterte.

Es war dieselbe Pistole, die seinem Vater das Leben gerettet hatte.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Bart des Königs. — Heinrich VIII. hatte im Jahre 1509 den englischen, Franz I. im Jahre 1515 den französischen Königsthron bestiegen. Kurz nach dem Regierungsantritt Franz' I. suchten die Diplomaten eine Zusammenkunft zwischen den beiden jungen Königen herbeizuführen. Die erste Anregung zu diesem Plane scheint von Franz I. ausgegangen zu sein, doch wurde dieser Vorschlag von Heinrich von England, der sich gern körperlich und geistig mit dem tapferen jungen König von Frankreich gemessen hätte, mit Freuden begrüßt.

Aber durch den Zug Franz' I. nach Italien, der dem englischen König nicht gefiel, wurden die Beziehungen beider Monarchen zueinander etwas gespannt, und das Projekt einer Begegnung schlummerte wieder ein. Erst nach drei Jahren zerstreuten sich die Wolken wieder, als am 5. Oktober 1518 die Vermählung des acht Monate alten Dauphins von Frankreich mit der zwei Jahre alten Prinzeß Mary vollzogen wurde, und alle Welt glaubte, der Bund zwischen den beiden Fürsten sei nun fest geschlossen.

Doch schon im Januar des folgenden Jahres starb Kaiser Maximilian, und Franz I. bemühte sich vergeblich um die deutsche Kaiserkrone. Er bat Heinrich von England um seine Unterstützung, und dieser sagte ihm dieselbe nicht allein schriftlich zu, sondern er ließ ihm auch noch durch seinen Gesandten Sir Thomas Boleyn versichern, daß er alles aufbieten würde, um die Wahl seines „Bruders von Frankreich" durchzusetzen. Dessenungeachtet hörte ein französischer Agent am Hofe des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, wie der englische Gesandte Richard Pace dem Kurfürsten meldete, es sei der Wunsch des Königs von England, daß nur ein deutscher Fürst die Kaiserwürde erlange. Franz I. war also vollkommen von der Doppelzüngigkeit seines englischen Verbündeten überzeugt, trotzdem aber brach er nicht mit Heinrich. Denn aus verschiedenen Gründen konnte er der Freundschaft Englands nicht entraten, und die diplomatischen Verhandlungen zwischen beiden Höfen waren honigsüß wie immer. Ebensowenig wurde das Projekt einer Zusammenkunft aufgegeben, ja, es wurde jetzt sogar bestimmt, daß dieselbe noch innerhalb eines Jahres stattfinden sollte, und der englische Gesandte am französischen Hofe wurde beauftragt, Seiner Majestät zu melden, daß König Heinrich seinen Bart nicht eher abnehmen lassen werde, bis die Zusammenkunft stattgefunden habe, als einen Beweis dafür, wie sehr er sich danach sehne, seinen Bruder von Frankreich zu umarmen. Die Antwort war natürlich, daß Franz die Hand an seinen Bart legte und sagte: „Auch ich werde meinen Bart wachsen lassen, bis ich Heinrich von England gesehen habe."

Im August gab Heinrich dieses Versprechen, und schon im November ließ er sich den Bart wieder abnehmen. Natürlich wurde dies Ereignis sehr bald am französischen Hofe bekannt und rief die größte Bestürzung hervor. Nur der König schien gelassen, er fragte den Gesandten Sir Thomas Boleyn scheinbar gleichgültig, ob er kürzlich Nachrichten aus England erhalten habe. Der Diplomat erwiderte, er habe keine erhalten, und die Hand auf die Brust legend setzte er hinzu: „Bei dem Worte eines Edelmannes, Sire, wäre es nicht in der festen Erwartung der Zusammenkunft zwischen Eurer Majestät und meinem Souverän, so befände ich mich jetzt in Mailand."

Aber Luise von Savoyen, die Mutter Franz' I., drückte sich deutlicher aus. Sie erklärte dem Gesandten, soeben sei der Baron Montpesat vom englischen Hofe angekommen und habe ihr berichtet, König Heinrich habe sich den Bart abnehmen lassen, ob Boleyn wisse, was der König damit andeuten wolle. Der so in die Enge getriebene Diplomat scheint sich ziemlich gut aus der Schlinge gezogen zu haben, denn in einem Brief an den Kardinal Wolsey schrieb er folgendes: „Ich antwortete Ihrer Majestät, daß Montpesat auch bei mir in meiner Wohnung gewesen wäre und mir dasselbe mitgeteilt habe. Ich glaubte, sagte ich weiter, daß der König sich nur auf Wunsch Ihrer Majestät der Königin habe rasieren lassen, denn ich wüßte bestimmt, daß die Königin Seiner Majestät wegen seines langen Bartes täglich Vorstellungen gemacht habe und ihn endlich geradezu gebeten habe, sich doch ihr zuliebe den Bart abnehmen zu lassen."

Was konnten die höflichen Franzosen hierzu sagen? War es nicht geradezu unmöglich für den König von England, sein Versprechen zu halten, wenn die Königin ihren Gemahl mit glattem Kinn zu sehen wünschte? Zudem war dieser Grund auch der richtige, denn Katharina von Aragonien war, wenn auch nicht gegen den Bart des Königs, so doch gegen den unmittelbaren Grund für das Stehenbleiben desselben und verheimlichte ihre Abneigung gegen eine Zusammenkunft zwischen den beiden Monarchen durchaus nicht. Erst sechs Jahre später fand die Zusammenkunft der beiden Monarchen endlich statt; aus Höflichkeit hatten sich beide den Bart vorher sechs Wochen lang nicht rasieren lassen. [W. St.]

Lessings Schlagfertigkeit war groß und wurde daher oft auf die Probe gestellt. Einst ging er mit einigen Freunden spazieren. Ihr Weg führte sie an einem Galgen vorüber, an dem ein Delinquent hing.

Humoristisches.



Ein Aufrichtiger.

Was hast du denn eigentlich für eine Entschuldigung dafür, daß du mich in den Straßengraben gefahren hast?

— Euer Gnaden, ich glaub' halt, ich kann den neuen Wein, den wir im Keller haben, noch nicht vertragen.

Im Zweifel.

Bäuerin: Jetzt weiß i net, tut der Sepp meiner Kathi ewige Lieb' schwören, oder will er ihr bloß eine herunterhauen ...!

„Machen Sie doch geschwind eine Grabschrift auf den Gehängten!" sagte einer von den Spaziergängern zu Lessing.

„Nichts ist leichter!" sagte dieser: „Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht!" —

„Darf ein Prediger wohl Komödien schreiben?" fragte in einer Gesellschaft eine Dame ihren Nachbar Lessing, als sich das Gespräch auf einige dramatische Werke lenkte, deren Verfasser ein Geistlicher war.

„Um das richtig zu beantworten," versetzte Lessing, „muß man gleich eine zweite Frage hinzufügen: Darf ein Schauspieler predigen? Die Antwort auf meine Frage ist: Warum nicht, wenn er will! und auf die Ihrige: Warum nicht, wenn er kann!" [Th.]

Ein Arzt auf dem Sterbebette. — Wilhelm Hunter, der berühmte englische Anatom, bekam im März 1783 einen Gichtanfall und mußte einige Tage das Zimmer hüten. Kaum hatte er sich etwas erholt, so hielt er, dem Rat seiner Freunde entgegen, eine Vorlesung; dies strengte ihn aber so sehr an, daß er nach der Vorlesung ohnmächtig wurde und in der folgenden Nacht einen Schlaganfall erlitt, dem er am 30. März erlag. Ruhig und mit vollem Bewußtsein sah er den Tod herannahen, und noch in den letzten Augenblicken sagte er zu einem Freunde, der an seinem Lager stand: „Hätte ich Kraft genug, die Feder zu halten, so möchte ich gern aufschreiben, wie leicht und angenehm es ist, zu sterben." [W. H.]

Leisten-Rätsel.

	A		A		C		C	
C	C	D	D	E	E	E	E	E
	E		E		G		G	
H	H	H	H	I	I	I	I	I
	I		I		K		K	
L	L	L	L	N	N	N	N	O
	O		R		R		R	
R	R	R	S	S	S	S	T	T
	T		T		U		U	

Obige Buchstaben sollen so geordnet werden, daß die einander entsprechenden wag- und senkrechten Reihen gleich lauten. Dabei entstehen folgende Wörter:

1. ein berühmter französischer Staatsmann,
2. ein Männername,
3. ein Frauenname,
4. der Vertreter eines Staates an einem fremden Hofe.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 44:

Es spielen sich eher zehn arm, als einer reich.

Homonym.

Mancher wird es, der da klug
Sich gedünkt, manchmal mit Fug
Wohl von einem, der zuweilen
Spürte dazu Witz genug.
Von Leonidas die Helden
Wurden es, die Xerxes schlug;
Und das Heer, das in die Feinde
Mächtig das Verderben trug;
Auch die Moses in die Wüste
Folgten auf dem Wanderzug.
Manch ein stolzer Name wird es,
Der da prangt an Schiffes Bug;
Und der Spruch, an den der Redner
Knüpfet der Gedanken Flug;
Auch die Einfalt, die erwartet
Schätze hat, wo Staub im Krug;
Aber wird es übertrieben,
Streift es leicht wohl an Betrug.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Auflösungen von Nr. 44:

des Wechsel-Rätsels: Leber, Leder, Leser, Leier;
des Silben-Rätsels: Wirbelsäule.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.